

Krieg, Ohnmacht und zerstörter Frieden – geistliche Gedanken

Theologische Impulse (112) von Dr. Thorsten Latzel, Präses



Es ist Krieg in der Ukraine, in Europa. Millionen Menschen haben Angst um ihr Leben, flüchten sich vor Bomben in Keller oder an sichere Orte. Wie viele andere bete ich für sie, denke an sie. Seit Wochen mussten wir es ohnmächtig in den Nachrichten mitansehen: die beispiellose Aufrüstung durch die Regierung Putin an den Grenzen der Ukraine, das Scheitern der Diplomatie. Dennoch hat der hemmungslose Bruch des Völkerrechts, das Ausmaß brutaler Gewalt, die Aggression der russischen Machthaber mich wie viele Menschen zutiefst verstört. Was kann und soll man noch sagen zu dieser brutalen, sinnlos zerstörerischen Gewalt? Ich versuche meine eigenen Gedanken und Gefühle vor Gott zu sammeln. Weil ich sonst keinen Halt in meiner Ohnmacht weiß.

1. „Gott, wehre, wehre, wehre! Mach dem Töten, der sinnlosen Gewalt ein Ende, die wir Krieg nennen.“

Ich spüre ein Gefühl tiefer Ohnmacht. Was können Worte noch bewirken angesichts der Gewalt von Waffen? „Nie wieder Krieg!“, so lautete der Aufschrei auf dem Plakat von Käthe Kollwitz (1924) nach dem Ersten Weltkrieg. „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein!“, so bekannte es die Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg (1948). Doch er ist wieder Wirklichkeit. Und all die Appelle wirken angesichts der schrecklichen Nachrichten hilflos auf mich, fast naiv. Wie ein Schulgedicht, richtig aufgesagt, während man draußen Explosionen hört:

„Aufgestanden ist er, welcher lange schlief, / Aufgestanden unten aus Gewölben tief.
/

In der Dämmerung steht er, groß und unerkant, / Und den Mond zerdrückt er in der schwarzen Hand“ (Georg Heym, Der Krieg I, 1911).

Es ist das Wesen des Krieges, Leben zu töten und Sinn zu zerstören. Deswegen müssen Worte notwendig scheitern, weil sie sich letztlich auf Sinn beziehen. Deswegen stoßen all unsere Versuche menschlicher Verarbeitung an ihre Grenzen, wenn dieser menschengemachte Dämon wieder einmal erstanden ist. Deswegen ist Gott hier am Ende unsere letzte Hoffnung.

2. „Gott, verbreite Licht und Klarheit, verbanne Trug und Schein.“

„Das erste Opfer des Krieges ist die Wahrheit“ (Hiram Johnson). Dieses Opfer fiel nicht erst, als der Krieg begann, sondern schon zuvor. Die Reden von Putin, welche die Aggression mit kruden Beschuldigungen rechtfertigen soll(t)en, waren und sind selbst unerträgliche verbale Gewaltexzesse. Anspielung auf Vergewaltigung, Absprache von Eigenständigkeit, Beschimpfungen. Über viele Kanäle wird dieses Gedankengift verbreitet, auch in Deutschland – von einem Menschen, der die Zivilgesellschaft in seinem eigenen Land unterdrückt, Menschen bei Friedensdemonstrationen verhaften lässt. Nicht Russland ist im Krieg, nicht die russische Bevölkerung, sondern eine repressive, korrupte russische Regierung. Die große Nähe zum weißrussischen Diktator Lukaschenko bei den Manövern und Angriffen spricht Bände. Nein: Dies sind keine Friedenstruppen.

3. „HERR, gib uns deinen Frieden, gib uns deinen Frieden.“

Europa war und ist für viele Menschen verbunden mit der Erfahrung eines lange währenden Friedens – auch wenn dieses Idealbild nicht erst mit dem Jugoslawien-Krieg Risse bekommen hat. Jetzt spüre ich, wie zerbrechlich, ja trügerisch diese Vorstellung ist. Ein Gefühl, so ähnlich wie bei den anderen Katastrophen der letzten Zeit: „Seuchen, Überflutung, Krieg – das alles gibt es, doch nicht bei uns im zivilisierten Europa!“ Ich verstehe die Angst von Menschen auch im Baltikum oder in Polen. Dieser Krieg zerstört nicht nur das Leben der Menschen in der Ukraine. Friede ist etwas, was nicht selbstverständlich ist. Wir müssen ihn pflegen, hüten, schützen, bewahren – und suchen, immer wieder suchen: „Suche den Frieden und jage ihm nach“ (Psalm 34,15). Wir müssen dies tun, weil es leicht ist, ihn zu zerstören, aber schwer und langwierig, ihn wieder zu gewinnen. Und weil er letztlich eine Gabe Gottes ist.

4. „Gott, mach aus uns Friedensstifter – allen Erfahrungen von Gewalt zum Trotz.“

Gerade angesichts der Sinnwidrigkeit des Krieges ist es wichtig, der Gewalt nicht das letzte Wort oder – besser gesagt – die Zerstörung der Worte zu lassen. Es ist wichtig, gegen die Gewalt zu beten, zu reden, zu leben, zu arbeiten. Immer wieder und weiter. Auch dann noch, wenn es zu spät ist – bis es wieder aufhört, zu spät zu sein. Und gerade in Friedenszeiten ist es wichtig, dem Ungeist des Krieges und der Logik der Gewalt erst gar keinen Raum zu geben. Frieden erfordert dauerhafte Pflege. Und aktive Versöhnung, um die tiefen Wunden des Krieges wieder zu heilen. Ein starkes Beispiel dafür ist für mich die Versöhnungsarbeit, die von der Evangelischen Kirche im Rheinland mit der russischen Stadt Pskow seit über 30 Jahren angesichts des Überfalls der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion geübt wird. Frieden ist Arbeit, mühselige, immer wieder neue Arbeit an Verständigung, Begegnung, Versöhnung. Und Christus preist Menschen, die dies tun, selig – auch dann, wenn unsere Erfahrungen von Ohnmacht dem widersprechen.

Es kann für mich auch Momente geben, in denen man „dem Rad in die Speichen fallen muss“ (Bonhoeffer), in denen man Gewalt ausüben muss, um schlimmere Gewalt für andere zu verhindern. Wenn etwa jetzt Menschen in der Ukraine ihre Familien gegen Angriffe verteidigen. Doch wir müssen alles tun, damit Menschen erst gar nicht in diese Situationen einer Ultima Ratio kommen. Dazu braucht es Friedensstifter – und Gott, der uns, unsere Füße „auf den Weg des Friedens richte“ (Lukas 1,79).

Dabei ist wichtig: Frieden ist nicht die Abwesenheit von Krieg, sondern Krieg ist zerstörter Frieden. Am Ende wird der Friede siegen. Weil Gott selbst ihn geschaffen hat und immer wieder neu erschafft. Das ist meine Hoffnung – allen Gewalterfahrungen zum Trotz.

„Gib Frieden, Herr, gib Frieden, die Welt nimmt schlimmen Lauf.

Recht wird durch Macht entschieden, wer lügt, liegt obenauf.

Das Unrecht geht im Schwange, wer stark ist, der gewinnt.

Wir rufen: Herr, wie lange? Hilf uns, die friedlos sind.“ (EG 430,1)